

sind, z. B. an einem versteckt liegenden Teiche, von dessen Rande mehrere hallstattzeitliche Bronzen, die ich erhielt, stammen. Da die Ufer sehr morastig waren, machte ich in einer Entfernung von etwa 12—15 Metern, wo zahlreiche Scherben den Boden bedeckten, einen Grabversuch, und zwar an mehreren Stellen. Das Resultat war das gleiche: Die ausgegrabenen Scherben waren sämtlich latènezeitliche; und in geringer Tiefe stiess ich auf derbe, blasige Eisenschlacken, die scheinbar von einem sehr rohen Schmelzprozess herrühren. Eine weitere Untersuchung ist in Aussicht genommen.

O. Förtsch.

Brand- und Skelettgräber von Bodelwitz, Kr. Ziegenrück.

(Hierzu Tafel X und IX mit Plan.)

Auf Anregung des Königlichen Landrats, Kammerherrn von Breitenbauch auf Burg Ranis begab ich mich am 17. Juli 1901 in Begleitung des Schulzen Grosch aus Bodelwitz im Kreise Ziegenrück nach der 3 Kilometer von Pössneck belegenen Gemeindegiesgrube, wo sich die Wege „Strasse nach Oppurg“ und „Landweg nach Rehmen“ nahe der Überführung der Eisenbahn Pössneck-Oppurg gabeln.

Seit langer Zeit ist hier Sand und Kies gewonnen worden, aber nur zum Teil nach einem bestimmten Plane. Dabei sind vielfach Grabgefässe mit Leichenbrand und Beigaben aus Bronze, darunter auch nach Aussage der Arbeiter ein „Schwert“, gefunden worden; auch ist man wiederholt auf Skelette von Menschen gestossen. An den Beigaben hatte man die menschlichen Skelette früher bereits als slavische erkannt; und so haben denn zum grossen Teil wohl unberufene Sammler jahrelang hier gesucht und gegraben. Vieles ist verloren gegangen und nur wenige Stücke sind in Sammlungen gelangt, wo sie der Wissenschaft dienen konnten. So soll wenigstens ein Teil dieser Funde, in der Sammlung zu Hohenleuben, die ich leider noch nicht kenne, aufbewahrt werden.

Wie reich die Ufer der Orla an vorgeschichtlichen Altertümern gewesen sind, geht aus dem 1837 von Dr. Wilh. Adler herausgegebenen Werkchen „Die Grabhügel, Ustrinen und Opferplätze der Heiden im Orlagau und in den schaurigen Thälern des Sorbitzbaches“ hervor. Mag die Phantasie den eifrigen Sammler zuweilen abseits getrieben

haben, mögen auch einzelne seiner Angaben später als nicht ganz zutreffend erkannt worden sein,¹ so würde es doch Erfolg versprechen, wollte ein in dortiger Gegend ansässiger Fachmann, das Adlersche Werkchen als Führer benutzend, dem heutigen Stande der Wissenschaft entsprechende Nachforschungen anstellen. Die Arbeit würde um so lohnender sein, als der Ansicht Adlers, dass nämlich „hier weniger als in anderen Gegenden Deutschlands verheerende Völkerzüge zu plötzlicher Umgestaltung der Kultur und zum Verschwinden der ursprünglichen Bevölkerung geführt haben,“ beigestimmt werden muss.

Mit Hilfe eines Arbeiters schlug ich an einer mit Rasen bewachsenen, mir unberührt scheinenden Stelle über der Sandgrube ein und traf bald auf Urnenscherben und gut erhaltene Knochen von Pferden. Aus einer steil abgestochenen Wand der Grube traten an verschiedenen Stellen menschliche Gebeine hervor, auch machte mich mein gefälliger Führer auf drei von Arbeitern geborgene menschliche Schädel aufmerksam.

Ich beschloss, hier am nächsten Tage trotz der drückenden Hitze mit zwei Arbeitern nachzugraben, und begab mich mit dem Schulzen Grosch behufs weiterer Orientierung nach dem benachbarten, südlich gelegenen „Lüsberge“, einem langgestreckten Rücken, aus dem an verschiedenen Stellen — was hier keine Seltenheit ist — Blöcke des anstehenden Zechsteindolomits hervorragten. An der westlichen Seite glaubte ich Reste einer wallartigen Erhöhung zu erkennen.

Hier soll ein Dorf „Thiemsdorf“,² auch „Tymmendorf“, gestanden haben. Die herrliches Wasser spendende, zu der Wüstung gehörende Quelle ist wohl erhalten und gepflegt. Der Name „Lüsberg“ giebt Veranlassung zu Vergleichen mit den in anderen Gegenden nicht gerade seltenen „Lausehügeln“, „Lausekniggeln“, bekanntlich Örtlichkeiten, die auf uralte „heimliche Stätten“ hinweisen, oder ihren Namen der Zeit der Christianisierung verdanken, in der altheidnischen Kultstätten derartige verächtlich machende Bezeichnungen beigelegt worden sind.

In Bodelwitz besuchte ich den sogenannten Anger, nicht etwa eine Niederung, wie man erwarten sollte, sondern einen Hügel am Ende des Dorfes nach Pössneck zu. Der nach der Stadt zu gelegene Teil des Hügel hat scheinbar als Steinbruch gedient und zeigt steil abfallende Wände, während auf der nach dem Dorfe zu gelegenen

¹ Verhandl. d. Berl. Ges. 1887, 1888.

² Vergl. Förstmann, Neue Mitteilungen B, II, 283.

Seite nur wenig Boden zur Planierung eines kleinen Ackerstücks abgestochen worden ist. Bei diesem Abstechen ist man auf Grabgefäße mit Beigaben gestossen, jedoch vermochte mir niemand Auskunft zu geben, welcher Art dieselben gewesen und in wessen Hände sie geraten sind.

Ein etwa 5—6 m breites und 12 m langes, zum Teil mit minderwertigen Obstbäumen bestandenes, wenig berührtes Stück wurde mir zu Grabungen bereitwilligst zur Verfügung gestellt. Eine flüchtige Untersuchung ergab, dass hier wohl Erfolg zu erwarten sei, jedoch musste eine Ausgrabung auf spätere Zeit verschoben werden.

Es sei hier erwähnt, dass in der kleinen Dorfbrauerei von Lippold sich ein „ringartiger Keller“ befinden soll, auf den Bergleute, die hier einen Keller ausheben wollten, beim Beginn ihrer Arbeit gestossen sind. Die in den Wänden eingehauenen Nischen sind nach Angabe des Schulzen Grosch jüngeren Datums.

Am 18. Juli wurde die Arbeit an der Sandgrube begonnen; Oberlehrer Dr. phil. Quantz aus Geestemünde, früher in Pössneck, fand sich als Gast und thätiger Mitarbeiter ein.

Bezüglich der Bodenverhältnisse ergab sich folgendes:

Unter dem Rasen liegt in einer Mächtigkeit bis zu $\frac{3}{4}$ m ein mit zahlreichen nur wenig abgerollten Schieferbrocken durchsetzter, dunkler Boden, der dem Ackerboden der Umgebung entspricht. Ob dieser Mischboden als jüngstes Diluvium oder Altalluvium anzusprechen ist, vermochte ich nicht festzustellen, um so weniger, als es eine scharfe Grenze zwischen beiden kaum giebt und sekundäre Umlagerungen nicht zu den Seltenheiten gehören.

In der untersten Lage, welche der Pflug niemals erreicht haben mag, fanden sich einzelne flache Platten von Schiefer mit einer Seitenlänge von 20—25 cm; unter diesen eine hellgelbe Schicht feinen Sandes, die nach der Tiefe zu dunkler gefärbte, thonige Stücke, zuweilen auch kiesartige Bänke enthielt.

Feuersteinknollen kamen nicht vor, dagegen kantige Blöcke von Zechsteindolomit und anderen Felsarten. An einer steil abgestochenen, 3—4 m hohen Wand war die schichtenweise Ablagerung gut sichtbar.

Die geologische Karte von Pössneck zeigt an der Stelle des Gräberfeldes „einheimische Schotter des Saale- und Schwarzagebiets“, für die Umgebung „Schotter aus lokalen Geschieben“ an. Im Westen ist ein Vorkommen von „grobkörnigem Sandstein“, zu oberst „feinkörniger Chiroteriensandstein“ eingetragen; am Lüsberge „Plattendolomit“, bei Bodelwitz im Norden des Dorfes „Rauchwacke“, im Dorfe selbst „Kalke,

Dolomite, Mergel⁴, beim Gamsenberge, östlich des Gräberfeldes „ungeschichteter Dolomit“ (Taf. IX, Plan A und B).

Wir versuchten unser Glück zunächst auf dem unberührten Rasenstück AA im Süden der Sandgrube und stiessen in mässiger Tiefe auf Pferdeknochen, scheinbar das Skelett eines ganzen Tieres, dessen Zähne ein Alter von 6—7 Jahren verrieten. Der Körper des Tieres war s. Z. mit schweren Steinen belastet worden. Die vielfach vorkommenden Scherben bauchiger Gefässe lehrten, dass die Vergrabung des Pferdes später stattgefunden hatte als die Beisetzung der Graburnen. Neben diesem Pferdeskelett wurde etwa 30 cm unter dem Rasen der untere Teil eines bauchigen, mit Leichenbrand gefüllten Gefässes, das mit einer Öse versehen war, gehoben. Nur ein scharf zugespitztes Feuersteinsplitterchen befand sich zwischen den Knochenresten (Taf. X, Fig. 1).

Bei weiterem Graben stiessen wir auf zwei vollständige Pferdeskelette, die in derselben Weise, wie oben angegeben, mit schweren Steinen belastet waren. Der Boden, dem wir noch einen menschlichen Unterkiefer und das Schädeldach eines Kindes entnahmen, war ohne Zweifel früher umgewühlt worden, wofür auch zahlreiche Scherben und verstreute Reste von Leichenbrand sprachen.

In der Nähe der Tierreste glückte es, in der Tiefe von 48 cm ein zertrümmertes bauchiges Gefäss zu bergen, dessen Höhe 23 cm, dessen Weite im Bauche 29 cm beträgt. Obgleich nur der Boden als zusammenhängendes Stück erhalten war, liess sich doch die dunkelgefärbte Urne rekonstruieren. In dem Leichenbrande fanden sich Brocken geschmolzener Bronze (Fig. 2).

88 cm westlich dieser Fundstelle wurde ein kleines Gefäss von grauer Farbe, das mit einem bauchigen schwarzen Scherben zugedeckt war, gehoben. Auch dieses war zerdrückt; da es jedoch niedrig ist und mit dem Boden in 39 cm Tiefe stand, war der Erhaltungszustand ein besserer und eine Wiederherstellung nicht schwierig.

Das roh gearbeitete Töpfchen, 8 cm hoch, 11 cm an der Mündung weit, trägt zwei Ösen und in der Höhe derselben als Verzierung einen Kranz von plump ausgeführten Einstichen (Fig. 3).

Zwischen den mit Kohlenstückchen gemischten Knochenresten eines Kindes fand sich ein nur 1,40 cm im Lichten messender Ring aus Schiefer, der dem Anscheine nach dem Feuer mit ausgesetzt gewesen ist (Fig. 4). Ein gleich grosser Ring ist vor Jahren von Dr. Quantz in derselben Sandgrube ausgegraben worden und befindet sich in der kleinen Sammlung der Realschule zu Pössneck. Da ich selbst späterhin

noch als Beigaben zwei ähnliche Steinringe aufgefunden habe, werde ich an anderer Stelle auf sie zurückkommen.

In südlicher Richtung, etwa 1,50 m von dieser Urne entfernt, stiessen wir abermals auf ein zerdrücktes Gefäss mit verbrannten Gebeinen, die, unausgelesen mit Asche und Kohlenstückchen gemischt, in das Grabgefäss geschüttet waren. Zwei Brocken geschmolzener Bronze liessen einstige Beigaben erkennen.

Ein Fig. 2 ähnliches, ebenfalls zertrümmertes und teilweise zerbröckeltes Gefäss mit Leichenbrand fand sich 90 cm westlich des letztgenannten, mit dem Boden in einer Tiefe von 43 cm, vor. Die innere grösste Weite betrug 29 cm.

Jedenfalls sind die bauchigen Gefässe, trotz der geringen Höhe, weil nur mässig tief beigesetzt, bereits vor langen Jahren durch den Pflug und Tritte der Zugtiere zerstört worden. Dazu kommt, dass der Brand ein schlechter ist, und als Beimischung zum Thon nicht „zerklopftes Gestein“ sondern lehmhaltiger, feiner diluvialer Sand, wie er dort ansteht, Verwendung gefunden hat.

Ob die Pferdeskelette von geschlachteten Opfern oder von verendeten Tieren, die man hier auf dem gemiedenen alten Friedhofe vergraben hat, herrühren, wage ich nicht zu entscheiden. Gegen das erstere spricht das Vergraben ganzer Tiere, das Fehlen zerschlagener Knochen, sowie das Zerstoren der alten Brandgräber, die, wie wir sehen werden, auch bei dem Ausheben von Reihengräbern in slavischer Zeit keine Schonung erfahren haben. Es muss jedoch hinzugefügt werden, dass Adler wiederholt in dortiger Gegend „Tiergräber aus älteren Perioden“ beobachtet haben will und ihnen eine längere Betrachtung widmet. Keinesfalls können die Pferdeskelette aus der Zeit der Brandgräber stammen, und es bliebe nur übrig, falls man Opfertiere annehmen will, sie einer jüngeren Zeit zuzuweisen, vielleicht der „slavischen“.

Für ein Vergraben „verendeter Tiere“ dürfte das Belasten mit schweren Steinen, die ein „Aufgetriebenwerden“ verhindern sollten, sprechen.

Bei weiterem Graben an der südlichen Rasenfläche kamen neben Scherben noch zwei Bruchstücke von Halsringen, das eine mit imitierter Torsion, das andere gereifelt, zum Vorschein. Diese Funde dürften mehr als die bisher an Gefässen und Beigaben gemachten für die Zeit der Brandgräber charakteristisch sein.

Da fortgesetzte Ausschachtungen keine Ergebnisse mehr lieferten und die Grenze des Urnenfriedhofs erreicht zu sein schien, beschloss

ich, zunächst das einzige Stück berasten Bodens, das „in der Grube“ unberührt stehen geblieben war, BB, zu untersuchen. Hier mussten, wenn die Beobachtungen der Arbeiter zutreffende waren, noch Skelettgräber, wahrscheinlich auch Brandgräber zum Vorschein kommen: In einer Tiefe von 65 cm stiess ich, nachdem der schräg stehende Boden einer Graburne gehoben war, in der That auf ein menschliches Skelett, welches, mit den Füßen im Osten liegend, mit etwas nach rechts geneigtem Haupte, nur wenig tief in der feinen, gelben Sandschicht gebettet war. Der Schädel, ein ausgesprochener „Rundschädel“, lag etwas höher als der andere Körper, ist gut erhalten und zeigt auffallend stark abgekaute Zähne, aber keine Caries. Einige Backenzähne haben schon bei Lebzeiten gefehlt, die Alveolen sind verwachsen.

An der linken Hüfte lag ein 14—15 cm langes eisernes Messer (nóz), dem noch Reste eines Holzgriffs und einer Scheide anhafteten. (Fig. 5.) Arme und Beine waren lang ausgestreckt. Neben dem rechten Arme und dem Beine, bis zum Fusse reichend, zeigten sich langfaserige Reste eines Stabes, den ich für einen Lanzenschaft hielt. Da ein Suchen nach der Lanzenspitze jedoch erfolglos blieb, musste ich annehmen, dass es der „Stab eines Alten“ oder ein „Würdeabzeichen“ gewesen ist. Holzfasern in der Länge von 5—10 cm konnten geborgen werden. Zu Füßen des Skeletts lagerten zerschlagene Tierknochen, vielleicht vom Leichenschmause herrührend.

Sowohl um den Kopf wie um die Füße war durch vertikales Aufstellen von mässig grossen Schiefer- und Dolomitplatten eine Abgrenzung geschaffen worden, eine Erscheinung, die auch bei den anderen, später blossgelegten Skeletten beobachtet wurde. In keinem Falle bildeten die Steine eine „vollständige Grabkammer.“

Nur etwa 20 cm westlich der „Steinpackung um den Kopf“ und ebensoweit nördlich stiessen wir auf die Füße eines zweiten Skeletts, welches wir so freilegten, dass Dr. Quantz es verpacken konnte.

Auf der linken Schulter fand sich ein schliessbarer, oxydierter Ring aus Silber, dem scheinbar reichlicher Kupfer zugesetzt ist als dem Silber der drei aufgereihten, granulierten Filigran-Hohlkugeln. Die letzteren, ähnlich den von P. Reinicke in den Verhandlungen der Berl. Anthr. Ges. 1896, 469 beschriebenen dalmatinischen Hohlkugeln, zeigen eine mehr gelbliche, an Gold erinnernde Färbung. Den Raum zwischen je zwei Kugeln füllen Umwicklungen aus feinem, gewundenem Silberband aus, wie es zu den Filigranarbeiten benutzt worden ist. Das Vorkommen dieses „byzantinisch-arabischen Ohrschmucks“

gestattet uns eine ungefähre Datierung der „sorbischen Gräber“ (Fig. 6.)¹

An der rechten Schulter lag ein zierliches Messer von Eisen, nur 10 cm lang, an dessen Angel noch Spuren des Holzgriffs bemerkbar waren.

Mit der jugendlichen Frau war gleichzeitig zwischen den Oberschenkeln ein Kind bestattet worden, dessen wenig entwickelte Zahnchen auf das Alter von 1 Jahr schliessen liessen.

Gleiche Beobachtungen hat Klopffleisch in Leubingen bei slavischen Frauengräbern gemacht.²

Zu Füßen der Bestatteten waren Geflügelknochen, Reste eines Leichenschmauses oder der Wegzehrung, gelagert.

Da Dr. Quantz das wohlerhaltene Skelett bergen wollte, musste ich hier die Arbeit für einige Zeit unterbrechen und machte ich mich an die Untersuchung des längs der Chaussee laufenden Rasenstreifens, CC, jedoch ohne Erfolg.

Ich nahm daher die Arbeit an den Skelettgräbern wieder auf, wo wir bereits bemerkt hatten, dass die Füße eines dritten Skeletts zur Rechten des Hauptes bis an den rechten Unterarm des Frauenskeletts sich erstreckten. Während dieses dritte Grab schräg zu No. 2 lag, ergab die weitere Nachforschung, dass bei nur geringen Zwischenräumen, etwa 25—30 cm, noch zwei Gräber in gleicher Richtung und in derselben Reihe vorhanden waren. Beigaben fehlten; jedoch stand in der Nähe des fünften Grabes unter dem Rasen, in unberührtem Boden, eine zerdrückte Graburne, aus deren Leichenbrande dünne, blechartige Streifen von stark oxydiertem „Eisen“ ausgelesen wurden. Welchem Zwecke das Eisen einst gedient haben mochte, war nicht festzustellen.

Auch wurde hier ein vereinzelter menschlicher Schädel in scheinbar ursprünglicher Lagerung gefunden, ein Vorkommnis, dessen Adler S. 8 gedenkt und auch Klopffleisch in dem angegebenen Berichte S. 545 bezüglich der Slavengräber von Leubingen Erwähnung thut.

Da an der steil abgestochenen Wand, DD, wie bereits erwähnt, noch menschliche Gebeine hervorsahen, welche genau in der Reihe der letztgenannten Skelette lagen, wurde hier die Aufgrabung fortgesetzt, wobei zunächst Scherben und Tropfen von Bronze, die zum

¹ Vergl. Friedel, „Hacksilberfunde aus der Odergegend.“ Verh. d. Berl. Ges. 1895.

² Kurzer Bericht über die erste Ausgrabung des Leubinger Grabhügels in „Neue Mitteilungen des Thür.-Sächs. Vereins“ XIV. 1878, 546.

Teil auf einem halbverbrannten Schädelstück hafteten, zu Tage kamen; es folgte dann die Blosslegung der Skelette eines Kindes und eines kräftigen Mannes, an dessen rechter Hüfte ein Messer lag; östlich davon, in gleicher Richtung mit dem Grabe No. 1, wurde gleichfalls ein Kinderskelett freigelegt.

Bei dieser Arbeit neigte sich ein schmaler, stehengebliebener Erdblock zur Seite, jedoch glückte es, denselben festzuhalten und Teile eines zerdrückten Gefässes sowie den Inhalt desselben zu retten. Der letztere bestand neben Leichenbrand aus folgenden Beigaben:

Ein gegossener Bronzering von 3 cm äusserem Durchmesser und kreisrundem Profil, ein Stück Bronzeblech mit zwei Zierstreifen nahe den Rändern, vielleicht einst ein Fingerring, und das Stück eines gegossenen Bronzerings, der 4—5 cm Durchmesser gehabt hat.

In der Nachbarschaft fand sich ein zweites, gleichfalls zerdrücktes Gefäss mit den Knochenresten eines Kindes, denen ein mit Durchbohrung versehener Streifen aus Bronzeblech und zwei grössere Ringe aus Schiefer, die mit im Feuer gewesen sind, beigegeben waren. (Fig. 7 und 8.)

Während der zuerst gefundene kleine Steinring, fein abgerundet wie ein gegossener Bronzering, einen ringförmigen Querschnitt zeigt, sind die zuletzt genannten flacher und flüchtiger gearbeitet. Der grössere Ring zeigt sogar einen fast dreieckigen Querschnitt, wobei der äussere Rand nur mässig abgeputzt ist.

Die Herstellung dieser nur Kindergräbern beigegebenen Schmuck- oder „Zahnringe“ ist so vor sich gegangen, dass Schieferplättchen von beiden flachen Seiten her mit einem härteren Stein oder mit Hilfe von Holz und Sand durchbohrt und dann durch Abschleifen in die Ringform gebracht werden. Als Vorbilder dürften bei den zuletzt genannten Stücken „Bernsteinringe“ gedient haben. Bekanntlich finden sich in Kindergräbern des lausitzer Typus sehr häufig durchbohrte Steinchen, kleine flache Geschiebe, deren Form in der Regel nicht weiter durch Abschleifen verändert worden ist; diese sind als „Zahnsteinchen“ und nicht als Schmuck oder Amulette anzusprechen.

Die Zeit zu bestimmen, welcher das „Brandgräberfeld“ angehört, ist nicht leicht, da neben Scherben nur zwei Gefässe, darunter ein wenig charakteristisches, erhalten sind und die spärlichen Beigaben sämtlich durch Feuer gelitten haben. Von den früher dort gefundenen Gegenständen sind mir nur zwei flache Fingerringe und ein fast Ω artiger „Ohring“ aus dünnem Draht, dessen Enden rechtwinklig nach entgegengesetzten Richtungen umgebogen sind, in Pössneck vor-

gelegt wurden. Bezüglich des „Ohrings“ sei bemerkt, dass er unmöglich in einer Durchbohrung des Ohrläppchens getragen worden sein kann; er hätte, da eine Schliesse fehlt, herausfallen müssen. Vielleicht ist ein aus organischem Stoff wie Knochen oder Horn bestehendes „Verbindungsstück“ im Feuer vergangen, eine Annahme, die ja auch bei unsern scharfkantigen hallstatt- und latènezeitlichen Ohringen aus Bronzeblech berechtigt erscheint, — falls wir sie nicht lediglich als „Totenflitter“ anzusehen haben.

Die Blechstreifen und flachen Fingerringe, die Reste gereifelter Arm- und Halsringe sowie das Eisenblech dürften für das Ende der Hallstattzeit sprechen.

Die mir von Dr. Quantz an Ort und Stelle entworfene Zeichnung eines von ihm früher dort geborgenen schalenartigen Gefässes zeigt Gruppen von nach unten divergierenden Strichen als Verzierung. Das Original habe ich leider nicht zu Gesicht bekommen. Hoffentlich giebt die von mir geplante Ausgrabung am Dorfe Bodelwitz noch günstige Aufschlüsse!

In slavischer Zeit ist dieser vielleicht wüst liegende Urnenfriedhof wieder als Begräbnisplatz in Benutzung gezogen worden.¹ Die Beisetzung erfolgte in Reihen und scheinbar mit mehr Regelmässigkeit als bei Leubingen.

Während Klopffleisch dort mehrfach Reste von Holzsärgen und in einem Grabe verteilt die Knochen eines Pferdes gefunden hat, sind hier gleiche Beobachtungen nicht gemacht worden.

Adler spricht die Ansicht aus, dass die Sorben ihre Toten verbrannt hätten, von Beisetzungen fände man keine Spur, nur bei Seysla habe man neben Brandgräbern der Milziener und Siusler auch ovale mit Steinen ausgesetzte Skelettgräber aufgedeckt. Die „Armut der Beigaben“ hebt auch Adler hervor. Gefässe wurden den Beerdigten nicht mitgegeben und habe ich trotz eifrigen Suchens nur einen einzigen slavischen Scherben entdecken können. In altslavischen Gräbern Kroatiens und Slavoniens sind Beigabefässer zu Häupten der Bestatteten eine regelmässige Erscheinung.

Etwas ergänzt wurden die von mir ausgegrabenen Beigaben, drei kurze Messer und der Ohrschmuck, durch zwei Stücke, welche früher dort bei einem Skelett gefunden worden sind, nämlich durch einen kleinen S förmig gebogenen Hakenring aus Bronze, wie sie in slavischen und in ehemals von Slaven bewohnten Ländern häufig sind, und durch

¹ Vgl. R. Beltz „Die Vorgeschichte von Mecklenburg, 156.

eine länglige façettierte Bernsteinperle. S-förmig gebogene Bronzeringe der kleineren Form, die, auf Lederriemen befestigt, einen Kopfschmuck (Klapperzierat) gebildet haben, hat Klopfleisch bei Leubingen in der „obersten“, slavischen Schicht ausgegraben, und glaubte die Gräber deshalb in das 4. bis 7. Jahrhundert versetzen zu müssen. Die Filigranarbeiten, wie sie unser Ohrschmuck aufweist, kommen nach D. N. Anutschin¹ erst in der Blüte der Kurgankultur im Gouvernement Kostroma, in der Zeit vom 10. bis 12. Jahrhundert, vor; uns sind jedoch derartige Schmuckstücke als Teile von Hacksilberfunden aus dem 9. Jahrhundert bekannt und dürfte auch unser slavisches Gräberfeld dieser Zeit angehören.

O. Förtsch.

Vorgeschichtliche Gräber und Funde im Amtsbezirke Burgscheidungen a. d. Unstrut, Kreis Querfurt.

Zweiter Teil.

(Hierzu Tafel XI, XII und XIII.)

Da die seit dem Jahre 1900 von mir in Gemeinschaft mit Herrn Rentmeister und Amtsvorsteher Kuntze in Burgscheidungen innerhalb des dortigen gleichnamigen Amtsbezirks vorgenommenen Ausgrabungen abermals zu beachtenswerten Ergebnissen geführt haben, so gebe ich hier als Fortsetzung meiner in den Mitteilungen des Provinzial-Museums der Provinz Sachsen zu Halle a. S. im Jahre 1900 bei O. Hendel (Heft II, S. 70—104) veröffentlichten Ausgrabungsberichte und unter dem nämlichen Titel wie früher, eine Beschreibung derjenigen neuerdings von uns aufgedeckten Gräber, welche eine Mehrzahl von Grabbeigaben enthielten. Die Beschreibung und Abbildung einer grossen Zahl von Fundstücken aus einer dorfähnlichen Ansiedelung der bandkeramischen Zeit behalte ich mir für eine spätere Gelegenheit vor, wenn die Fundstelle mir erschöpft zu sein scheint. Die in den Fluren Reinsdorf und Vitzenburg gemachten Funde sind zwar nicht in meinem Beisein ausgegraben worden, werden aber der Vollständigkeit halber in meine Fundberichte mit aufgenommen. Die einzelnen Berichte ordne ich ohne Rücksicht auf die Zeitstellung, welche sich ja keines-

¹ Globus, B. LXXVII. 1900.